Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 39

Artikel: Herbstfahrt [Schluss]

Autor: Hofmann, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sind besonders die gestreiften Tischtücher, die jedem Raum ein freundliches Aussehen geben.

Ueberhaupt eignen sich alle diese handgewobenen Gegenstände vorzüglich zur Einrichtung des modernen Heims, weil sie sich durch ihre Schlichtheit, die feine Farbenzusammenstellung und Qualität jedem Stil anzupassen vermögen.

Isolde Rogorsch.

Herbstfahrt.

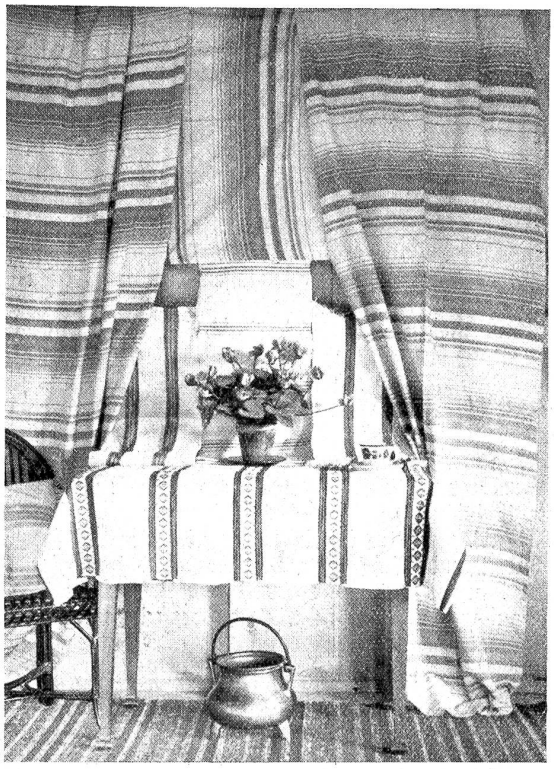
(Zum 20jährigen Gedenken an die Kämpfe im Elsass.)

Von Hermann Hofmann. **(Schluss.)**

Soldatendenkmal in Fröningen.

Sein Erbauer war Abbé A. Ebenrecht, der 1872 geboren wurde, am 16. Juni 1927 in Straßburg starb und in Hofsheim begraben wurde. Schulkinder halfen dem Priester beim Bau des Denkmals. Ohne irgendwelche Entschädigung wirkten nach Feierabend beim Bau dieses eigenartigen Soldatendenkmals die Arbeiter des Dorfes mit. Bauern besorgten kostenlos alle Fuhrungen. Im Jahre 1921 wurde der Bau vollendet; er dauerte viereinhalb Monate. Im ganzen Dorfe wurden Geschirrscherben gesammelt und überall am Denkmal mosaikartig eingelegt. Selbst die vielen Sockeln der Umzäunung leuchten in dieser reizvollen Buntfarbigkeit. Man verwendete außerdem einen rötlich gefärbten Lehm. Sogar die vielen Sprüche religiösen Inhalts und die übrigen Aufzeichnungen sind eingelegt. Eine Sisyphosarbeit sondergleichen! Die Inschriften berichten auch über die Zahl der Gefallenen und über die Zahl der im Exil Verstorbenen. Die jüngste Person, die im Exil starb, war 7 Jahre alt und die älteste zählte 89 Jahre. Das Denkmal ruht auf einem Fundament, das eine Dicke von einem Meter hat. Zuoberst auf dem Denkmal befindet sich ein Kreuz mit einer Christusfigur. Fünf Meter hoch ist dieses Kreuz und hat das respektable Gewicht von vier Zentnern. Auf

Handwebereien aus dem Simmen- und Frutigtal.



Vorhänge und Tischtücher aus Zweisimmen.

dem Denkmal stehen vier Engel. Sie rufen dem jüngsten Gericht, indem sie in Posaunen blasen. Zwei weitere Gestalten stehen unter dem Christuskreuz. Neben dem Denkmal sind auf ungleich hohen Unterbauten zwei weißgestrichene Geschütze aufgestellt. Sie bedeuten: Schutz im Tal und Schutz in der Höhe. Eingelegt sind ebenfalls verschiedene Wappen; unter ihnen befinden sich: das Wappen von Fröningen, das Wappen vom Elsaß und diejenigen der Jeanne d'Arc und der Notre Dame de Lourdes. Auf hohem Maste flattert die Trikolore. Natürlich fehlt auch das Bild von Abbé Ebenrecht nicht. Während 50 Jahren wird nun in Fröningen zu Ehren des Schöpfers und Erbauers des wohl originellsten Soldatendenkmals am 11. November eine Messe gelesen.

Weiter geht meine Reise über Hochstatt, Dornach, nach Lutterbach, dann durch den ausgedehnten Nonnenbruchwald nach Sennheim oder Cernay, im Volksmund kurzweg Sene genannt. Es ist inzwischen Nacht geworden. Ich bin müde. Im Hotel zu den drei Königen beziehe ich Nachtquartier.

Am nächsten Morgen fahre ich nach Wattweiler. Ein ehemaliger Kriegsteilnehmer nimmt mein Rad in Obhut; denn ich habe mich entschlossen, von hier aus den

Hartmannsweilerkopf

zu besteigen. Bald einmal mehren sich die Spuren des Krieges: Halbzugedeckte Schützengräben, verrosteter Stacheldraht, zwei scharfe Granaten, Geschoßsplitter und zerschossene Baumstämme. Ich komme am ehemaligen Friedhof des deutschen Landwehrinfanterieregimentes 124 vorbei und an der Cantine du Vieil-Armand. Dann besuche ich das Musée de guerre. Ich sehe Ausrüstungen, Geschosse in jeder Größe, Mienen, Panzer, Flammenwerfer, Gasmasken, Gasalarmapparate, Helme, Pickelhauben, Mützen, Patronen, Lader, Handgranaten, Maschinengewehrgurten, Zeichnungen, Karikaturen, Briefe von Gefallenen und vieles andere mehr.

Heiß und furchtbar war der Kampf um den Hartmannsweilerkopf. Auch hier eine schreckliche Bilanz: 60,000

Tote. Nicht umsonst steht auf hölzernen Tafeln: Ce champ de bataille est un cimetière; passant, respecte les morts. Am Ziegelrückenstollen erinnert eine Inschrift an die am 28. Januar 1917 gefallenen 56 Kameraden des Landwehrinfanterieregimentes 124.

Auf einer schlichten Steintafel lese ich, daß hier der französische General Serret, Kommandant der 66. Infanteriedivision, tödlich verletzt worden sei. Ich steige höher und komme zum Denkmal des 152. französischen Infanterieregimentes: Drei eherne Krieger; sie stürmen vorwärts; Riesensoldaten aus Eisen, verwachsen mit den Felsen. Hier hat Künstlerhand Bronze zu Leben erweckt. Eine wilde Wucht spricht aus diesem mächtigen Standbild. Wie einfach und schlicht wirkt dagegen das dreißig Meter hohe Holzkreuz auf dem Rehfelsen, das wie ein ernstes Symbol aus verwüstetem Boden ragt. Am Jägerdenkmal vorüber marschiere ich und besuche das stilvolle und gewaltige nationale Monument. Zwei riesenhafte Erzengel halten Wache am Eingang der Krypta, über welcher in großen Lettern geschrieben steht: Ici reposent des soldats morts pour la France.

Ich steige wieder in die Ebene hinunter. Aufgewühlter Waldboden und Fußspuren verraten mir, daß hier Wildschweine hausen. Nun setzt neuerdings Regen ein. Ich entschließe mich, die Nacht in Sulz zu verbringen.

Am nächsten Morgen gelange ich über Rädersheim nach dem alten Städtchen

Rufach,

das römischen Ursprungs ist und ehedem Rubeacum hieß. Hier hatten mehrmals die merovingisch-fränkischen Könige ihren Sitz. Auch Kaiser Heinrich V. war hier im Jahre 1106 zu Gaste. Die prachtvolle Arbogast-Kirche stammt aus dem 12. Jahrhundert. Sehr alt ist ebenfalls das Schloß Isenburg.

In Rufach wurden während des Krieges russische und rumänische Gefangene untergebracht. Der Hunger lichtete ihre Reihen. Selbst die Einheimischen, so erzählt mir ein Kriegsteilnehmer, hatten oft nichts zu essen. Aus Kleie und Kartoffeln wurde Brot hergestellt. Es war weich und klebrig und kaum genießbar.

2000 tote Rumänen liegen in Sulzmatt begraben. Als nach Kriegsende der Friedhof eingeweiht wurde, war ebenfalls die Königin von Rumänien zugegen.

Bevor ich Rufach verlasse, gibt mir ein greiser Priester den Rat, ja nicht vom Elsaß zu scheiden, ohne den würzigen, einheimischen Wein gekostet zu haben. Auf meine Antwort, daß ich dies bereits in ausgiebiger Weise besorgt habe, lächelt der Priester zufrieden. Am Abend beherbergt mich die ehemals freie Reichsstadt

Colmar.

Zahlreiche alte Bauten hat die Stadt gut bewahrt. Sie ist eine wichtige Stätte für Kunstgeschichte. Werke von Schongauer, Grünewald und Dürer finden wir hier.

Das im Jahre 1360 erbaute Münster St. Martin ist leider nie ganz fertig geworden. Nur der nördliche Turm ist teilweise beendet. Gediegen und prunkvoll ist dagegen das Innere der Kirche, namentlich das reich verzierte Chorgestühl und der Hochaltar. Form- und schmuckvoll präsentiert sich die St. Nicolas-Pforte. La Maison des Têtes und das Pfisterhaus mit seinem hübschen Erker sind geradezu herrliche Zierden der Stadt.

Colmar ist aber auch die Geburtsstätte berühmter Männer. 1736 wurde hier der Fabeldichter Gottlieb Konrad Pfeffel geboren. In seinem 22. Altersjahr erblindete er. Ein halbes Jahrhundert brachte der Dichter in Blindheit zu.

Auch der französische General Graf Jean Rapp, der ruhmvoll unter Napoleon I. focht, erblickte 1771 in Colmar das Licht der Welt. Aus der geschichtlichen Vergangenheit der Stadt sei erwähnt, daß hier (auf dem Lügen- oder Rotfeld) am 29. Juni 833 Ludwig der Fromme in die Hände seiner Söhne fiel. Die eigenen Truppen traten zum Großteil in das Heerlager seiner ihm feindlich gesinnten Söhne Lothar, Pippin und Ludwig über. Ludwig der Fromme mußte sich ergeben und wurde von seinem Sohne Lothar ins Kloster nach Soissons geführt.

Im Jahre 1474 trat die alte Reichsstadt, die damals sehr mächtig war, gegen Karl den Kühnen auf.

Als nächstes Reiseziel wähle ich

Schlettstadt.

Hinter den Wolken guckt wieder die Sonne hervor. Sie wirft ihr Licht auf die rötlich leuchtenden Ruinen des verfallenen Schlosses Giersberg und der Ulrichsburg bei Rappoltsweiler. Ein milder Herbstglanz liegt über den bewaldeten Kuppen der Vogesen. Ostwärts sehe ich den Schwarzwald. Ein hauchzarter Dunst umschleiert seine Höhen.

In Schlettstadt, nunmehr Séléstat genannt, weile ich nicht lange. Ich besichtige die Kathedrale St. Georges, die Kirche Ste. Foi und den Tour des Chevaliers. Das Münster wurde 1094 von den Hohenstaufen gebaut. Aus rotem Sandstein ist der Turm und schaut wie ein Wahrzeichen über die weite Rheinebene.

Von Schlettstadt aus mache ich einen Abstecher in die Vogesen. Mein Besuch gilt der

Hohkönigsburg.

Auf einer Höhe von 726 Meter liegt die Burg, mitten in waldreichem Gebiet. Sie stammt aus dem deutschen Mittelalter und ist eine der mächtigsten Burgen. Von ihren Zinnen sieht man weit in den Schwarzwald hinein. Während vielen Jahrhunderten wurde an der Burg gebaut. Ein steinerner Löwe beim Eingang erinnert an die Herzoge aus dem Hause Hohenstaufen. Wegen frechen und verwegenen Räubereien der Burggrafen wurde 1426 vom Erzbischof von Straßburg und von Erzherzog Siegmund von Oesterreich die Burg belagert. Die Schweden zerstörten sie schließlich im Jahre 1623. Geschenkweise ging die Ruine Ende des letzten Jahrhunderts, die bis dahin Eigentum der Stadt Schlettstadt war, an Kaiser Wilhelm II. über. In großzügiger und beachtenswerter Weise ließ dieser die verwahrloste Burg von 1900—1908 durch den Architekten Ebhardt restaurieren. Ueber dem Portal ist der Reichsadler angebracht. 1921 haben die Franzosen die ehemalige Jagdburg des deutschen Kaisers als Nationaleigentum erklärt. Sie ist das Reiseziel Tausender geworden.

1670 wurde zu der Burg ein 2 Kilometer langer Fluchtgang gegraben. Im Schloßhof ist ein Schöpfbrunnen; er faßt 80 Hektoliter und ist 62 Meter tief. Im Festsaal steht ein schwerer Eichentisch. Er ist 8 Meter lang und bietet Platz für 32 Personen. Prunkvolle Leuchter schmücken den Raum. Vor einem Kamin ist ein Eisengitter. Man sagt mir, daß der Kaiser dieses im Jahre 1918 anbringen ließ. In eisernen Lettern steht darauf: Ich hab es nicht gewollt. Eine erhöhte Bühne bot bei den festlichen Gelagen Platz für eine Musikkapelle. Dem Besucher wird ein Becher gezeigt, aus dem der Kaiser zu trinken pflegte.

Ich trete in den Jagdsaal. Wohl an die 50 Hirschgeweihe schmücken die Wände. Jedes Geweih trägt das Zeichen W. II. Der Kaiser erlegte die Tiere auf seinen Treibjagden. Beidseitig der Türe stehen zwei gepanzerte Gestalten; sie tragen mächtige Speere. Im Lothringen-Zimmer hängt über dem Eingang der Kopf eines Wildschweines. Das Tier soll fünf Zentner gewogen haben. Ganz besonders interessiert mich ein stilvoller Schrank aus dem 16. Jahrhundert. In einem Winkel steht eine prächtige Truhe. Natürlich darf in diesem heimeligen Raume auch das Spinnrad nicht fehlen.

Im Rittersaal sind Rüstungen und Waffen aller Art zur Schau gestellt. Sogar Kanonenkugeln, die aus dem 30jährigen Krieg herrühren sollen, werden gezeigt.

Hübsch ausgestattet ist das Schlafzimmer: Ein großer Schrank, ein breites Bett, das mit Gardinen versehen ist, eine hölzerne Wiege und einige solide Stabellen.

Ueberall bei den Schießscharten sind Geschütze aufgestellt. Bei jedem Schritt, den man macht, fühlt man sich ins Mittelalter zurückversetzt.

Von der Hohkönigsburg kehre ich zurück nach Schlettstadt und von dort geht's weiter nach

Straßburg.

Die Rheinebene wird breiter; allmählich weichen die Hügelzüge rückwärts aus. Nach langer Fahrt erblicke ich das Münster von Straßburg. Ihm gilt zuerst mein Besuch. Schicksalsreich ist seine Vergangenheit. Schon im Jahre 510 baute hier König Chlodwig einen Dom. Im Hochsommer des Jahres 1007 äscherte ein Blitz ihn ein. Acht Jahre später legte Bischof Werner von Habsburg den Grundstein zum heutigen Münster. Im Jahre 1275 war der Bau bis an die Türme beendet. Unter Leitung von Erwin von Steinbach wurde zwei Jahre später der Turmbau in Angriff genommen. Sein Sohn setzte das Werk fort, und Johann von Hülz beendete es im Jahre 1439. Der zweite Turm blieb bis auf den heutigen Tag unausgeführt. 142 Meter hoch ist das Straßburgermünster.

Ich steige die steile Wendeltreppe hinauf. Jetzt stehe ich über der Stadt. Höher und höher geht's. Unter mir schmiegen sich die Häuser immer enger an den Boden. Ich ruhe ein Weilchen aus. Ueber mir: Stufen, nichts als Stufen. Endlich habe ich den höchsten Aussichtspunkt erreicht. Unendlich weit dehnt sich die Rheinebene. Lange stehe ich da droben, blicke über die Stadt, dann weiter ins herbststille Land hinaus. Ich schaue und staune und kann mich fast nicht trennen von dieser sonnigen Höhe. Ungezählte Namen sind in den rötlichen Sandstein eingegraben. Ich lese ...taire. Die Silbe Vol... hat der Blitz weggeschlagen. Es wird berichtet, daß im Jahre 1798 hier Voltaire seinen Namen in Stein eingehauen habe. Endlich finde ich ebenfalls Goethes Namen. Auch Herder, Lavater, die Gebrüder Stolberg, Wagner und Klopfstock sollen sich hier oben bildhauerisch betätigt haben; ihre Namen finde ich jedoch nicht.

Nun steige ich wieder hinab. Immer von neuem bewundere ich die leichte, durchsichtige Bauart des Turmes. In unübertrefflicher, meisterhafter Weise ist hier Zierlichkeit mit Erhabenheit wohltuend vereinigt. Es ist etwas Abgeschlossenes, etwas Ganzes. Wundervoll ausgestattet ist das Innere des Münsters. Auf schlanken, starken Säulen ruht die feste Wölbung. Durch buntes Glas fällt farbiges Licht. Aus dem Jahre 1453 stammt der Taufstein, die Kanzel aus dem Jahre 1487. Im Kreuzschiff befindet sich die astronomische Uhr. Ein Knabe, ein Jüngling, ein Mann und ein Greis schlagen die Viertelstunden. Engel und Totengerippe künden die Stunden an. Beim zwölften Glockenschlag bewegen sich die Apostel um Christus; auf einem Türmchen flattert ein Hahn, reckt sich und kräht dazu. Abwechselnd erscheinen täglich symbolische Gestalten.

Nicht genug bewundern kann man die figurenreichen Portale. In der Mitte über ihnen prangt eine riesige Fensterrose, ein Meisterwerk für sich; sie hat einen Durchmesser von 13 Metern. Daneben in Blenden: Stattliche Reiterbilder von König Chlodwig, von Dagobert, Rudolf von Habsburg und Ludwig XIV. Dann schlendere ich weiter durch die Stadt. Am Gutenbergdenkmal komme ich vorbei. Jetzt stehe ich vor der Universität. Hier war einst Herder. Hier studierte Goethe. Es war im Sommer 1770. Erfolgreich bestand der große Dichter hier sein juristisches Examen und erlangte damit die Doktorwürde. Von Straßburg aus durchstreifte Goethe die prachtvollen Landschaften des Elsaß und Lothringens. Bei einem solchen Ausflug lernte er auch die Pfarrersleute zu Sesenheim kennen. Frederike Brion, die hübsche Pfarrerstochter, stach ihm ins Auge; erfüllt von brennender Liebe warb er um ihr Herz.

Jetzt werden in der Stadt die Lichter angezündet. Mein letzter Besuch gilt der St. Thomas Kirche. Zwei Mumien liegen hier unter Glas: Vermutlich Vater und Tochter. Man fand sie im Jahre 1802 in einer Mauer. Wahrscheinlich sind es der Graf von Nassau-Saarbrücken und seine Tochter. Sollte die Vermutung auf Richtigkeit beruhen, so müßten die Munien aus dem 16. Jahrhundert stammen.

Heimwärts.

In den Straßen der einst berühmten Reichsstadt pulsiert reges Leben. Von meinem Hotelzimmer schaue ich hinab in die gelbrote Lichterflut. Ich denke dabei an meine Heimat und werde mir gleichzeitig bewußt, daß ich schon acht Tage unterwegs bin. Ueberaus weit bin ich nicht gekommen auf meinen herbstlichen Kreuz- und Querfahrten durch badisches und elsäßisches Gebiet. Dafür habe ich viel erlebt und viel gesehen, Ernstes und Herrliches. Am Abend des neunten Tages bin ich wieder in Basel. Kurz vor Mitternacht fahre ich weiter. Der heimatliche Himmel ist mit Sternen übersät. Mondlicht hat die Jurahöhen übersilbert. Es wird kühler. Wie ich nach Hause komme, schreitet über die Hügel der junge Morgen. Im Talgrund weichen die feuchten Nebel, und die aufsteigende Sonne übergoldet die Stockhornkette, die seit meiner Wegfahrt ein winterliches Kleid bekommen hat.

Die kleine Passion.

Von Gottfried Keller.

Der sonnige Duft, Septemberluft,
Sie weht ein Mücklein mir aufs Buch,
Das suchte sich die Ruhegruft
Und fern vom Wald sein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
Trug's auf dem Rücken zart,
Drin man im Regenbogenschein
Spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das schlanke Leibchen war,
Hellgrün der Füßchen dreifach Paar,
Und auf dem Köpfchen wundersam
Saß ein Federbüschchen stramm;
Die Aeuglein wie ein gold'nes Erz
Glänzten mir in das tiefste Herz.
Dies zierliche und manierliche Wesen
Hatt' sich zu Gruft und Leichentuch
Das glänzende Papier erlesen,
Darin ich las, ein dichterliches Buch;
So ließ den Band ich aufgeschlagen
Und sah erstaunt dem Sterben zu,
Wie langsam, langsam ohne Klagen
Das Tierlein kam zu seiner Ruh.
Drei Tage ging es müd und matt
Umher auf dem Papiere;
Die Flügelein, von Seide fein,
Sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage stand es still
Gerade auf dem Wörtlein „will!"
Gar tapfer stand's auf selbem Raum,
Hob je ein Füßchen wie im Traum;
Am fünften Tage legt es sich,
Doch noch am sechsten regt es sich,
Am siebten endlich siegt' der Tod,
Da war zu Ende seine Not.
Nun ruht im Buch sein leicht Gebein,
Mög uns sein Friede eigen sein!